

**Zeitschrift:** Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft  
**Band:** - (2005)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Medienwirkungen in den Zeiten funktionaler Differenzierung  
**Autor:** Romano, Gaetano  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-790710>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gaetano Romano

# Medienwirkungen in den Zeiten funktionaler Differenzierung

## Von linearen Kausalitäten zu strukturellen Kopplungen

### I.

Studien zur Wirkung massenmedialer Kommunikation sind in grosser Zahl verfügbar und werden weiterhin in beachtlichem Umfange projektiert und finanziert. Weniger ergiebig fallen die Resultate aus. Ein möglicher Grund für die Diskrepanz zwischen eingesetzten Forschungsmitteln und nutzbaren Ergebnissen könnte in Schwierigkeiten mit den theoretischen Grundlagen zu suchen sein. Um Vorschläge zu ihrer Revision soll es im Folgenden gehen, wobei deren Plausibilität an einer Durchsicht der Theorieentwicklung der traditionellen Medienwirkungsforschung illustriert wie auch getestet werden soll.

Typisch werden neue Investitionsschübe in die Forschung zu Medienwirkungen angestossen durch jeweils aktuelle kommunikationstechnologische Entwicklungsschübe. Regelmässig werden dabei auch neue Schulbildungen (oder gar Disziplinenbildungen) in Gang gesetzt. So gehört zur Gründungserzählung der angelsächsischen «Communications Research», an die heute im deutschsprachigen Raum insbesondere die Publizistikwissenschaft anschliesst, immer auch der Verweis auf die enge Verknüpfung zwischen dem (damals) neuen Medium Radio und der Wirkungs- bzw. Propagandaforschung der 1920er und 1930er Jahre. Die mehr literaturwissenschaftlich und altphilologisch, ethnographisch und sprachstrukturalistisch ausgerichteten Schulbildungen der 1960er Jahre («School of Toronto», «Paradigma Kommunikation und Medien», «Strukturele Anthropologie») sehen in Sprache und Schrift, im Fernsehen und da und dort bereits auch im Computer, ihre Leitfossilien, während die «Medienwissenschaft» seit den 1990er Jahren sich auf den «Pictorial Turn», auf Medialität, auf Computer, auf Internet und über allem auf Kultur beruft.

Aber nicht mehr auf Medienwirkung. Zumindest nicht im Sinne der Rekonstruktion von Ursache-Wirkungsbeziehungen zwischen massenmedialer Kommunikation und den Einstellungen oder gar Verhaltensweisen ihrer Rezipienten. Daran hält nach wie vor die Wirkungsforschung der «Publizistik- und Kommunikationswissenschaft» fest.<sup>1</sup> Die Medienwissenschaft hingegen behandelt Wirkungsthemen überwiegend nur noch im Schema der «Medialität», also anhand von Konzepten, die sich weder auf massenmediale Kommunikation noch überhaupt auf lineare Kausalaussagen festlegen lassen (einmal abgesehen vom besonderen Fall der Rezipientenforschung der «Cultural Studies»).

Die Vermutung darf geäussert werden, dass hierbei die (wie immer auch inzwischen historisch) präferierte kommunikationstechnologische Referenz eine Rolle spielt. Die Communications Research etabliert sich in einer Zeit, die sich von der technischen Übertragbarkeit von Kommunikation faszinieren lässt. Ihre Wirkungsforschung übernimmt denn auch, mehr assoziierend als reflektierend, das klassisch technische Kausalschema linearer Ursache-Wirkungsbeziehungen und verbindet es mit dem auf den ersten Blick gleich gebauten, genauso sehr an Determination interessierten Reiz-Reaktionsschema der Verhaltensforschung. Ganz anders der Kontext seit den 1960er Jahren: orientiert an Linguistik und Kybernetik, stehen zirkuläre Kausalitäten wesentlich näher (sofern dann noch von Kausalität die Rede sein kann), jedenfalls nicht mehr die Kausalschemata linearer, technisch vermittelter Bewirkung.

Die an Linguistik und Semiotik anschliessende Medienwissenschaft weist allerdings nur noch wenige Berührungspunkte zu soziologischen Problemstellungen auf. Die eher an soziologischen Fragestellungen interessierte Wirkungsforschung der Publizistik- und – wie es etwas missverständlich auch noch heisst – Kommunikationswissenschaft hält, trotz vereinzelter Kritiken<sup>2</sup>, weit gehend ungebrochen am Schema technischer Kausalität fest. Dies könnte ein Grund sein, weswegen ihre Wirkungsforschung, bei durchaus interessanten Ergebnissen im Einzelnen, im Grossen und Ganzen doch unergiebig geblieben ist. Sie hält an einem Kausalschema fest, welches, bei näherem Hinsehen, das 17. und 18. Jahrhundert aus sehr besonderen Gründen zu überzeugen vermochte, aber inzwischen entschieden nicht mehr überzeugen kann. Warum wird trotzdem daran festgehalten? Und gibt es dazu Alternativen?

### II.

Es hätte wenig Sinn, nach Alternativen fragen zu wollen, müssten wir davon ausgehen, dass das Kausalschema Teil der Ordnung der Welt sei. Doch wie wir aus umfangreicher Forschung erfahren können<sup>3</sup>, weist die Welt keine eindeutige kausale Ordnung auf. Nichts in ihr, und schon gar nicht in ihr als physikalischer Welt, zeichnet bestimmte Zustände oder Ereignisse als Ursachen oder dann als Wirkungen aus, zwischen denen notwendige, also strikte, Kopplungen gelten sollen. Technische Kausalität, die strikte Kopplung von bestimmten Ursachen mit bestimmten Wirkungen, ist ein Beobachtungsschema, Kausalrelationen sind Konstruktio-

nen von Beobachtern.<sup>4</sup> Und wie immer, wenn es um Konstruktionen, wenn es um Schemata der Beobachtung geht, drängt sich unmittelbar nicht die Frage nach wahren und falschen Konstruktionen, nach richtigen und fehlerhaften Kausalannahmen auf (ohne ein Interesse an eben diesen Fragen ausschliessen zu wollen). Eher lohnen zunächst Fragen nach dem Beobachter, lohnt also ein Nachfragen zweiter Ordnung: wie beobachten Beobachter, die Kausalaussagen machen, und warum beobachten sie so, wie sie beobachten, auch wenn es ganz anders ginge. Wie also beobachtet die frühe «Communications Research», wenn sie Aussagen über Ursache- Wirkung- Relationierungen zwischen massenmedialer Kommunikation und ihren Rezipienten macht? In erster Linie im Rückgriff auf das Kausalmodell der Verhaltenspsychologie jener Zeit: ein deterministisch gebautes Reiz-Reaktionsschema, das seine Grundzüge der tierischen Verhaltensforschung verdankt.

Die experimentelle Verhaltenspsychologie radikalisiert Motive, die die pragmatistische Abwendung der angelsächsischen Sozialforschung von den geisteswissenschaftlichen Positionen des europäischen und insbesondere des deutschen Sprachraums geprägt haben. Der amerikanische Pragmatismus wendet sich zunächst aus methodologischen Gründen gegen die europäische geisteswissenschaftliche Tradition. An die Stelle einer bewusstseinsphilosophisch begründeten Motivforschung und ihrem Interesse an Bewusstsein und subjektiver Intention, an Verinnerlichung und Entäusserung, tritt die Analyse ausschliesslich äusserlicher, in genau diesem Sinne empirisch zugänglicher Forschungsobjekte: sprachliche Ausdrücke und beobachtbares Verhalten, oder, wie in George Herbert Meads «Sozialbehaviorismus» noch in eins gesetzt, als symbolisches Verhalten. Es bleibt allerdings nicht bei methodologischer Kritik.

Die Umstellung weg von bewusstseinsphilosophisch geprägten auf semiotische und sozialbehavioristische Argumente verschiebt noch eine andere Problemstellung, deren Bearbeitung die europäischen Geisteswissenschaften übernommen hatten: die Unterscheidung von (individueller) Freiheit und (sozialem) Zwang. Wo allerdings Bewusstseinsphilosophie und Geisteswissenschaften noch mit Vernunftzumutungen (Freiheit zur Selbstbindung) oder mit der Gegenüberstellung von verinnerlichtem Freiheitsverständnis und Entfremdung (das stählerne Gehäuse der Hörigkeit) operiert hatten (also mit einem Subjekt, das über freie Einsicht sich in Unfreiheit fügt oder dann ausweglos an Entfremdung bzw. an den unbeabsichtigten Folgen eigenen Handelns leidet), setzt die andere Seite auf die vollständige Destruktion der neuzeitlichen Freiheitssemantik. Ob über die empirische Sozialpsychologie, oder über Meads Zeittheorie der Entstehung von Sozialität, oder schliesslich über codetheoretische Anschlüsse an die Semiotik von Peirce (Eco): überall wird die Eigenständigkeit des Sozialen, des Symbolischen, der Kommunikation, des Codes herausgearbeitet –

was immer sich betroffene Bewusstseine dabei auch denken mögen, und wie immer sie dann als Bewusstseine mit jener Freiheit umgehen wollen, die in der Kommunikation, die als Code, die als Sozialität offenbar nicht vorkommt bzw. sich dort allenfalls als operationsfähige Fiktion erwiesen hat.

An der Destruktion der Freiheitssemantik beteiligt sich die experimentelle Verhaltenspsychologie an vorderster Front, dies gar mit einiger Radikalität, transportiert nicht zuletzt in der besonderen Provokation, menschliches Verhalten am Modell tierischen Verhaltens messen zu wollen. Doch sie greift darüber hinaus noch auf eine weitere Semantik zu, die im neuzeitlichen Europa im Wesentlichen parallel zu jener der Freiheit entsteht: ein technisches Verständnis von Rationalität, oder, in anderen (auch recht grossen) Begriffen dieser Tradition: instrumentelle Vernunft, mechanistische Kausalität, technische (strikte) Relationierung von Ursachen und Wirkungen. Während die geisteswissenschaftliche Tradition sich aber in erster Linie mit der Kritik der Konsequenzen der Durchsetzung technischer Kausalrationalität beschäftigt (von Weber und Husserl über Horkheimer und Adorno bis hin zu Habermas, um einen bestimmten Rezeptionskontext zu nennen), baut die Verhaltenspsychologie das Interesse an Kalkulierbarkeit und Kontrolle, das zum Konzept technischer Rationalität gehört, an zentraler Stelle in ihre Destruktion klassischer Freiheitsannahmen ein: das Stimulus-Response-Modell der Verhaltensforschung formuliert ein starkes Interesse an strikten, deterministischen Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen, an der Vorausschbarkeit von Wirkungen und also der Erinnerbarkeit von Relationierungen zum Zwecke ihrer späteren Wiederholbarkeit.

Dieser Versuch hat sich allerdings als argumentative Sackgasse herausgestellt. Die Gründe dürften zunächst darin liegen, dass sich das verhaltenspsychologische Modell schlechter als es auf den ersten Blick scheinen mochte, auf lineare Verhältnisse einstellen kann. Denn wenn Verhalten auf Verhalten bezogen wird, stellen sich sehr schnell zirkuläre Verhältnisse ein – dann, wenn, in Abweichung vom Tiermodell, doppelte Kontingenz unterstellt werden muss und wird: also Verhalten erwartet werden kann, und genau diese Erwartung wiederum erwartet wird. Genau so war Mead verfahren, und so ähnlich wird die sozialpsychologische Forschung weiter verfahren. Sie wird dabei nicht nur die liberale Freiheitssemantik, sondern auch die Rationalitätsannahmen technischer Kausalität destruieren. Letzteres wird in erster Linie die Leistung der sozialpsychologischen Attributionsforschung sein, die früh schon das Interesse weg von der Beherrschbarkeit und Benennbarkeit richtiger Kausalrelationen auf Zurechnungsfragen verschoben hatte: also auf die Frage, wie Ursachen auf Wirkungen und Wirkungen auf Ursachen zugerechnet werden, und was aus welchen Gründen aussen vor bleibt, wenn bestimmte Relationen konstruiert werden und andere (ebenso mögliche) nicht.

Warum aber beteiligt sich die Wirkungsforschung der Communications Research nicht oder kaum an der empirischen Auflösung offenbar allzu schlicht gebauter linearer Kausalmodellierungen? Der Grund hierfür dürfte nicht primär in der anfänglichen Anlehnung an das Stimulus-Response-Modell der Verhaltensforschung zu suchen sein, eher in dessen früher Verknüpfung mit Konzepten deterministischer Kausalität. Während aber die empirische Sozialpsychologie bald an der Aufgabe dieser Verknüpfung zu arbeiten beginnt, vermag sich die Wirkungsforschung der Communications Research bis im Wesentlichen noch heute (etwa als Publizistikwissenschaft) davon nicht zu lösen. Ich vermute den Grund in einem Kommunikationsmodell, das, fasziniert von der technischen Übertragbarkeit von Kommunikation, dem Stimulus-Response-Modell nicht so sehr seine verhaltenspsychologischen Annahmen entnimmt, sondern sich vielmehr an dessen früher Engführung auf lineare und deterministische Kausalrelationen orientiert. Inwiefern?

### III.

Das ausgeprägte sozialtechnologische Interesse, das sowohl dem Behaviorismus wie auch der Propagandaforschung der 1920er und 1930er Jahre seit jeher vorgehalten wird (gerade auch im Rahmen der Kritik der instrumentellen Vernunft der Frankfurter Schule), speist sich in erster Linie aus den technischen Kausalannahmen, die der Beobachtung zugrunde gelegt werden.<sup>5</sup> Das verhaltenspsychologische Modell selbst, also die Annahme, es müsse Verhalten auf Verhalten (und nicht Bewusstsein auf Bewusstsein) bezogen werden, arbeitet sich allerdings recht bald aus den anfänglichen Engführungen des Reiz-Reaktionsschemas heraus. Ohne am grundsätzlich *verhaltenspsychologischen* Zugang etwas zu ändern, wird das Modell durch Einbau doppelter Kontingenz (nicht schon dem Begriff, wohl aber der Sache nach) entscheidend kompliziert. Es muss nun mit der (wie immer auch im Hintergrund von beobachtbaren Verhaltensabstimmungen unbeobachtbar mitlaufenden) Eigenaktivität von Bewusstseinsystemen gerechnet werden: was modellbautechnisch als Übergang vom Stimulus-Response (SR) zum sogenannten Stimulus-Organism-Response Modell (SOR) markiert wird.

Nun muss typisch und zunehmend mit zirkulären Verhältnissen, die sich im Falle wechselseitiger Verhaltensabstimmung (also wechselseitig erwarteter Verhaltenswartungen) einstellen, gearbeitet werden: also mit Unberechenbarkeit und Konstruktivismus. Unberechenbarkeit, weil zirkuläre Verhältnisse sich nicht ohne Informationsverlust auf lineare, berechenbare Ursache-Wirkungs-Relationierungen bringen lassen; Konstruktivismus, weil dann durchsichtig werden kann, dass die kontrafaktische Festlegung auf bestimmte Kausalrelationen (und nicht andere) nur als Entscheidung eines Beobachters, also als Konstruktion, als Zurechnung, als (wie immer und aus

welchen Gründen auch immer operationsfähige) Simplifikation möglich ist.

Die Wirkungsforschung der Communications Research nimmt die Umstellung auf das SOR-Modell durchaus zur Kenntnis. Doch, anders als die sozialpsychologische Forschung, rechnet sie diese Umstellung nicht in der Weise auf das eigene Wirkungsmodell um, dass die implizierten Kausalannahmen nun als beobachterabhängige Simplifikationen sichtbar würden, die sich aus bestimmaren Gründen nicht bewähren können – also Beobachtung zweiter Ordnung. Sie bleibt vielmehr in den Schemata erster Ordnung stecken und rechnet die Probleme des Kausalmodells nicht dem Modell, sondern der Welt zu: offenbar haben Massenmedien dann eben (nachdem die Annahme «starker Wirkungen» am Widerstand eigensinniger «Organismen» gescheitert zu sein schien) nur «schwache Wirkungen», wie es dann in den 1950er und 1960er Jahren heissen wird.

Die disziplinäre Geschichtsschreibung pflegt bis heute das Bild einer durch empirische Arbeit hin und her getriebenen Forschung: von Annahmen starker (Propagandaforschung) zu Annahmen schwacher (1950er und 1960er Jahre: SOR) Medienwirkungen, dann erneut zurück zu starken Wirkungsthesen (seit den 1970er Jahren).<sup>6</sup> Interessant an diesem Phasenkonzept sind nicht die Datierungen oder die Fragen nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten (über beides wird immer mal wieder gestritten<sup>7</sup>). Bemerkenswert dürfte wohl eher sein, wie sehr sich das zugrunde liegende lineare Kausalkonzept gegen allerlei empirische Evidenz halten konnte: über das (offenbar schwer beobachtbare) Kausalmodell selbst wird nicht gestritten – gestritten wird allein über die Frage, ob Massenmedien mehr oder weniger Wirkungen haben. So viel Empirieresistenz ist zwar, wie man aus der Wissenschaftssoziologie weiss, durchaus nicht ungewöhnlich. Aber bestimmt ein Nachfragen wert: warum bleibt das lineare Kausalmodell für die publizistikwissenschaftliche Forschung, anders als für die sozialpsychologische, so schwer beobachtbar?

Während die sozialpsychologische Forschung sich im Zuge der Umstellung auf das SOR-Modell zunehmend besser auf zirkuläre Verhältnisse einzustellen beginnt, vollzieht die Communications Research eine gegensätzliche Bewegung. Sie verhärtet die linearen Kausalannahmen durch Standardisierung ihres Kommunikationsverständnisses entlang des Modelles technischer Übertragung von Information (von einem Sender zu einem Empfänger). Den Referenzrahmen hierzu bietet die mathematische Informationstheorie von Shannon und Weaver<sup>8</sup>, wobei der Anschluss allerdings hochselektiv ausfällt: nicht etwa deren Informationstheorie wird übernommen, noch wird an deren wichtigstem Anspruch angeschlossen, technische Übertragungssysteme von Information mathematisch zu modellieren. Vielmehr wird das Sender/Empfänger-Modell, das sich sichtlich



an funkttechnischen Einheiten orientiert (also sich gerade nicht, wie es bei Shannon/Weaver heisst, mit «Bedeutung» beschäftigt) recht unbesehen zum Ersatz für eine struktureichere Kommunikationstheorie genommen. Die Orientierung an der übertragungstechnischen Infrastruktur verleiht der Festlegung des Kommunikationsbegriffs auf Übertragung und des Wirkungsmodells auf lineare Beziehungen (es geht ja um massenmediale, also feedbackfreie bzw. nicht-interaktive Kommunikation) eine weit gehend empiriefeste, bis heute disziplinintern kaum angefochtene Akzeptanz – abgesichert in den Plausibilitäten, mit denen die kommunikationstechnologische Gründungsreferenz der Communications Research (das Radio) und ein grundsätzlich missverstandenes mathematisches Informationsmodell sich wechselseitig versorgen können.

Allerdings reicht dies kaum hin, um die Persistenz der Übertragungsmetaphorik und linearer Kausalannahmen bis in die Gegenwart der publizistikwissenschaftlichen Wirkungsforschung hinein zu erklären. Es müssen wohl, aber dies kann hier nicht weiter Thema sein, wissenschaftssoziologische, ja organisationssoziologische Begründungen hinzukommen. Denn bei näherem Hinsehen fällt schnell auf, dass sowohl die Übertragungsmetapher wie auch die Linearisierung von Kommunikation Leistungen einer wesentlich älteren Technologie sind: der Schrift – das Subjekt-Objekt-Schema selbst, die Modellierung von Kommunikation bzw. Sprache als Mittel der Übertragung von Bedeutung (zwischen «Subjekten»), schliesslich ein Modell linear-kausaler Beherrschbarkeit der Welt (noch eingelassen in das aristotelische Vier-Ursachen-Schema) sind bereits Implikationen der Schriftrevolution.<sup>9</sup>

Die grosse Zeit der Übertragungsmetapher und eines auf nur noch «mechanische» Kausalitäten einreduzierten Kausalkonzepts<sup>10</sup> wird allerdings erst mit der weiteren Technisierung der Schrifttechnologie durch die Drucktechnik kommen. Denn Schrift bleibt lange noch in interaktionsnahe, durch die Strukturen der Oralität und «dialogischer» Kommunikation geprägte Kontexte eingelassen. Erst die Drucktechnik entfaltet wirksam die Möglichkeiten der Schrift: Die Erfahrung interaktionsfreier Sozialität wird normalisiert, und mit der Umstellung weg von der dialogischen, zirkulären Struktur der Interaktion auf druckmechanisch vermittelte interaktionsfreie Kommunikation gewinnen die Metaphern der Übertragung und linearer bzw. «mechanischer» Kausalität an Attraktivität weit über die Zeit hinaus, in die sie historisch gehören. Denn der historische Ort insbesondere des Konzeptes mechanischer bzw. technischer Kausalität ist die Frühe Neuzeit des 17. und 18. Jahrhunderts: eine Zeit also, die, unter dem Druck von Drucktechnik und funktionaler Differenzierung, die Auflösung der Sicherheiten der alten Ordnung in zeitlicher wie sozialer Hinsicht zu verkraften hat und deshalb, so vermutet Luhmann, «einen technisch-rationalen Begriff von Kau-

salität bevorzugte, um neue Sicherheiten zu finden»<sup>11</sup> – neue Sicherheiten vor dem Hintergrund von Temporalisierung und den Unbestimmtheiten einer offenen Zukunft, vor dem Hintergrund der Auflösung der Ordnung der Stratifikation in nahezu allen Funktionsbereichen der Gesellschaft.<sup>12</sup>

Davon ist die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts weit entfernt – was das 17. Jahrhundert fesseln konnte, überzeugt das 20. Jahrhundert nur noch bedingt. Ein letztes Mal angetrieben durch die Faszination ob der Telegraphie und der elektronischen Medien (das Radio, wie es in der Dialektik der Aufklärung heisst, «als sublimierte Druckpresse»), entwickelt und verhärtet die Communications Research ihre Modelle in einer Zeit, die bereits länger schon mit der Kritik und Dekonstruktion des Erbes der Drucktechnik begonnen hatte. Die linguistische und semiotische Kritik löst, mit dem Linguistic bzw. Semiotic Turn des beginnenden 20. Jahrhunderts, die Übertragungsmetapher langsam aber nachhaltig auf, während die First, dann die Second Order Cybernetics<sup>13</sup> seit den ausgehenden 1940er Jahren lineare Kausalmodelle auf ganz anderen Wegen zu zerlegen beginnen, als die traditionelle Kritik instrumenteller Rationalität es noch im Auge gehabt hatte.

Unter diesen Voraussetzungen können Anschlüsse an das Sender/Empfänger-Modell von Shannon und Weaver auch ganz anders ausfallen. Umberto Eco einflussreicher semiotischer Umbau der mathematischen Informationstheorie betont umgekehrt nun auch für interaktionsferne Formen der Kommunikation jene zirkulären, selbstbezüglichen Strukturen, die sowohl zu verhaltenspsychologischen wie linguistischen und semiotischen Annahmen passen. Dasselbe Modell, das der Communications Research zur Verhärtung ihrer Positionen dient, wird bei Eco codetheoretisch so ausgebaut, dass am Ende die Übertragungsmetapher auch für den besonderen (und die Communications Research besonders interessierenden) Fall massenmedialer Kommunikation aufgelöst wird. Die Codierungsleistungen des Senders und die Decodierungsbemühungen des Empfängers werden nicht länger als Leistungen psychischer Systeme verstanden, zwischen denen Botschaften übertragen werden, sondern als Möglichkeiten, die der Code selbst zur Verfügung stellt: Nicht psychische Systeme codieren oder decodieren, sondern der Code selbst codiert.<sup>14</sup> Damit verschieben sich die Gewichte weg vom codierenden und decodierenden Individuum (der zur Übertragungsmetapher, inklusive linearer Kausalannahmen, passt) hin zu einem Code, der sich (zirkulär) auf sich selbst bezieht.<sup>15</sup>

Mit diesem Übergang, der typisch überall dort stattfindet, wo das traditionelle bewusstseinsphilosophische Paradigma aufgegeben oder zumindest grundsätzlich in Frage gestellt wird, bekundet die Publizistikwissenschaft, trotz der Ursprünge im amerikanischen Pragmatismus, bis heute ungebrochen Mühe. Zwar nimmt die Communications Re-

search die Umstellung auf das SOR-Modell seit den 1950er Jahren durchaus zum Anlass, den Eigensinn von Bewusstseinssystemen etwas ernster zu nehmen. Aber nicht sehr. Denn zunächst wird dieser Eigensinn lediglich als (beheb-  
bare) Komplikation auf dem Wege der Etablierung funktionierender Kausalgesetze gesehen. Doch vor allem: Es fehlt jegliches Verständnis für die Notwendigkeit (die ja recht eigentlich die Pointe des verhaltenspsychologischen Programms ausmacht), die Unterscheidung von Bewusstsein und Kommunikation *auf beide Seiten hin* als Systemgrenze zu modellieren – also am Eigensinn von Bewusstsein auch den Eigensinn, die eigene und nur eigene Operationsweise von Kommunikation (Eco würde formulieren: des Codes) zu fassen.

Für diese Möglichkeit gibt es inzwischen ausgereifte Theorievorschläge. Luhmanns Theorie sozialer Systeme baut (neben einigem anderem) grundlegend auf der Unterscheidung von Bewusstseins- und von Kommunikationssystemen auf. Anschliessend genau so sehr an das verhaltenspsychologische und semiotische Programm des Pragmatismus, wie auch an die neuere Kybernetik und den Radikalen Konstruktivismus, bietet Luhmanns Theorieprogramm einen Begriff autopoietischer Systeme an, der einige Anhaltspunkte zur Weiterführung einer Problemstellung zur Verfügung stellt, für die die Communications Research inzwischen keine überzeugenden Angebote mehr machen kann – vor allem, was die Umstellung weg von linearen auf zirkuläre Verhältnisse anbelangt.

Zunächst ist klar (es wurde auch bereits vermerkt), dass, zieht man komplexe, also zirkuläre Systemverhältnisse in Betracht, es sich im Falle linearer, deterministischer Ursache-Wirkungs-Kausalitäten immer um Simplifikationen handeln muss; dies trifft auch die Wirkungsmodelle der Publizistikwissenschaft.<sup>16</sup> Interessanter als diese Feststellung, die im übrigen an eine lange Tradition der Kausalitätsforschung anschliesst, ist nun allerdings die Frage, ob Luhmanns Theorieprogramm auch neue Problemstellungen eröffnet, die über eine Rekontextualisierung der Forschungsergebnisse der Kausalitätsforschung hinausgehen. Dies ist in der Tat der Fall, und zwar nun reformuliert als Frage nach der Modellierung von Intersystembeziehungen: Sei es auf dem Niveau einer Theorie sozialer Systeme, sei es auf dem Niveau von Gesellschaftstheorie.

#### IV.

Sobald von einem Begriff autonomer, sich ausschliesslich selbst determinierender Systeme ausgegangen wird, wird jede Möglichkeit eines direkten externen kausalen Eingriffs aus zunächst theorietechnisch zwingenden Gründen ausgeschlossen. Die klassische Problemstellung der publizistikwissenschaftlichen Forschung, wie (und ob) über (massenmediale) Kommunikation Bewusstseinsänderungen kausal determiniert werden könnten, liefe mithin an

Systemgrenzen auf: Die Grenzen der Kausalannahmen der «Wirkungsforschung» sind Systemgrenzen, über die eine Theorie sozialer Systeme Rechenschaft geben kann, die Bewusstseins- und Kommunikationssysteme unterscheidet – der Übergang zum SOR-Modell nimmt empirisch zur Kenntnis, was eine Theorie sozialer Systeme theorietechnisch auszeichnet: den Eigensinn der Bewusstseinssysteme einer «Untreatable Audience», die sich den Kontrollambitionen technisierbarer Kausalannahmen entzieht.

Das SOR-Modell markiert nun aber nicht nur den Übergang hin zur Einrechnung der Halsstarrigkeit von Individuen. Über die gleiche Metaphorik des «Organism», das sich zwischen Stimulus und Response einschleibt, werden auch «nicht-individuelle Faktoren» bezeichnbar – wird also nun auch die Eigendynamik des Sozialen eingerechnet. Sozialität wird dabei, unter evidentem Verzicht auf einen Begriff von Gesellschaft bzw. auf Gesellschaftstheorie, reduziert auf die Form intervenierender Variablen – also erneut lediglich als weitere Komplikation auf dem Weg zur Etablierung funktionsfähiger Kausalgleichungen behandelt. Der weit gehende Verzicht auf Gesellschaftstheorie macht es unmöglich, die Stellen zu bezeichnen, an denen das empirische Programm der Wirkungsforschung weiterhin scheitern wird: an Systemgrenzen, die über gesellschaftsinterne Ausdifferenzierung zustande kommen und sich keineswegs lediglich als Komplikation, vielmehr als theorietechnisch eindeutig bezeichnbare Grenze von Determinationsannahmen präsentieren.

Im Nachhinein mag dies erstaunen, gehört doch die Theorie der Differenzierung zu den traditionsreicheren Beständen der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. Betrachtet man die Ergebnisse der Wirkungsforschung der Communications Research seit den 1940er Jahren, lassen sich diese allerdings ziemlich umstandslos (wieder) lesen als durchwegs empirisch überzeugende Belege für die Annahmen, die sich mit der Theorie der Differenzierung operativ geschlossener Systeme verbinden: Die Argumente, mit denen Annahmen «schwacher Wirkungen» gegen Annahmen «starker Medienwirkungen» in den 1950er und 1960er Jahren durchgesetzt werden, lesen sich als ziemlich präzise Rekonstruktion jener gesellschaftsexternen und -internen Systemgrenzen, an denen ein Modell deterministischer Kausalität scheitern musste.<sup>17</sup>

Der Gang der Arbeiten zeichnet die Differenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft, schliesslich auch die funktionale Differenzierung des Gesellschaftssystems nach: Der Reihe nach wird zunächst (nachdem die frühen Laborexperimente den Eigensinn von Bewusstseinssystemen erfahren konnten) die Eigenselektivität von Interaktionssystemen bzw. Gruppenbildungen herausgearbeitet (Two Step Flow, Opinion Leaders, neuerdings Netzwerke<sup>18</sup>); danach wird die Eigendynamik von Organisations-

systemen rekonstruiert (die Redaktion als Ort sozialer Kontrolle, Monopolisierung und Diversität, neuerdings auch hier: Netzwerktheorien<sup>19</sup>); und schon früh geht es um die Eigenselektivität von Funktionssystemen: In den frühen Gatekeeper-Modellen, über die Newsmaking-Ansätze bis hin schliesslich zur Nachrichtenwertforschung<sup>20</sup> wird die Eigenselektivität des Funktionssystems der Massenmedien zum Thema, während die neueren Medialisierungsansätze die Beeinflussung anderer Funktionssysteme («Medialisierung des Politischen», etc.) durch das Funktionssystem der Massenmedien auf die Forschungsagenda gesetzt haben<sup>21</sup>. All dies hat stattgefunden und findet nach wie vor statt. Aber weitestgehend ohne Gesellschaftstheorie, und ohne Rückgriff auf eine Theorie der Differenzierung, die *Einflussnahme* («Determination») unter Bedingungen von *Autonomie* (also «Nicht-Determinierbarkeit») ausdifferenzierter Systeme modellieren könnte. Die modelltechnischen und empirischen Schwierigkeiten, die sich hieraus ergeben, sind vielfältig.

Im Grossen und Ganzen fällt vor allem auf, wie viel Information dadurch vernichtet wird, dass die Stelle einer ausgebauten Gesellschaftstheorie durch ein Kausalmodell, das sich als solches, als Modell selbst nicht beobachten kann, gehalten wird. Die Unterscheidung von Funktionen und Funktionssystemen<sup>22</sup>, die Unterscheidung zwischen dem Funktionssystem der Massenmedien und der Kommunikation anderer Funktionsbereiche der Gesellschaft, die unter Nutzung von Verbreitungsmedien zustande kommt<sup>23</sup>, die Differenz zwischen der Informationsfunktion der Massenmedien und dem Problem der Annahme massenmedialer Kommunikation<sup>24</sup>: all diese deutlich struktureicheren Annahmen werden auf die Komplexitätsverarbeitungskapazitäten eines einfachen Kausalmodells herunter gebrochen. Sie finden sich reduziert auf eine traditionsreiche, aber selbst metaphorisch kaum verwertbare Gegenüberstellung von «schwachen» und «starken» (warum denn nicht auch halbstarken?) Medienwirkungen, die allenfalls vor dem Hintergrund eines sehr schlichten linearen Kausalmodells einleuchten kann, das als Komplettersatz für Differenzierungstheorie erhalten muss.

Doch auch dort, wo, wie in den neueren Medialisierungskonzepten, zumindest (und zumeist auch nur) implizit funktionale Differenzierung vorausgesetzt werden muss (wie sonst wollte man eine Unterscheidung wie etwa jene zwischen Massenmedien und Politik sonst begründen<sup>25</sup>), bleibt die Dominanz des Kausalmodells linearer Wirkung ungebrochen – nicht ohne sich selbst ad absurdum zu führen: In Aussagen, die sichtlich elegant etwa die «Medialisierung des Ökonomischen» und die «Ökonomisierung der Massenmedien» im gleichen Schriftzug führen (mit auf beiden Seiten ziemlich beliebig austauschbaren Funktionsbereichen bzw. «Sphären»), steckt etwas zu viel Dialektik drin<sup>26</sup> – sich wechselseitig ausschliessende Kausalrich-

tungen lassen sich nicht gleichzeitig in die Form linearer Kausalaussagen bringen, ohne zur Nullaussage zu werden. Was hier weiter helfen könnte, ist leicht zu sehen: das Theoriestück der operativen Schliessung. Kombiniert mit jenem funktionaler Differenzierung erlaubt es, Kausalität unter Bedingungen der Autonomie von Systemen im Allgemeinen, von Funktionssystemen im Besonderen zu modellieren. Dies führt zur Aufgabe des linearen Wirkungsmodells der Tradition – dessen Grenzen sind eben: Systemgrenzen; und zu dessen Ersatz durch eine Theorie der Differenzierung operativ geschlossener Systeme, wo die Theoriestelle, die *Einflussnahme* («Determination») unter Bedingungen von *Autonomie* (also «Nicht-Determinierbarkeit») zu bezeichnen erlaubt, durch den Begriff der strukturellen Kopplung bedient werden kann. Dies eröffnete die Möglichkeit, ein sehr anderes theoretisches und empirisches Programm der «Wirkungsforschung» zu entwerfen. Wo lägen die Anknüpfungspunkte?

## V.

Trotz der Ursprünge im amerikanischen Pragmatismus ist die klassische Wirkungsforschung der Communications Research (und ihrer europäischen Anschlüsse) nie grundsätzlich über die Fokussierung auf das Individuum als Ziel massenmedialer Botschaften und als Objekt wissenschaftlicher Bemühung, über die Rekonstruktion technisierbarer (wiederholbarer) Kausalzusammenhänge dessen Einstellungen manipulieren zu können, hinausgekommen. Vor dem Hintergrund einer Theorie (operativ geschlossener) sozialer Systeme (die in diesem Sinne deutlich plausibler an den amerikanischen Pragmatismus anschliessen kann als die Communications Research) lässt sich diese Selbstbeschränkung auf das Individuum als Letztelement von Sozialität mit guten Gründen in Frage stellen und durch die Unterscheidung psychischer und sozialer (und, aber hier nicht weiter von Belang, organischer) Systeme ersetzen. Damit werden zumindest drei grundsätzliche Umstellungen möglich:

Zunächst werden die Grenzen der Kausalschemata der klassischen Wirkungsforschung als Systemgrenzen ausweisbar. Linear angelegte, auf Determination zielende strikte Kopplungen von Ursachen und Wirkungen laufen an Systemgrenzen aus: Operativ geschlossene Systeme sind kausal von Aussen nicht determinierbar – sie determinieren sich, im Rahmen ihrer Strukturbildung, ausschliesslich selbst. Die empirischen Belege hierfür hat die Communications Research, orientiert in erster Linie am besonderen Fall eigensinniger psychischer Systeme bzw. «Rezipienten», ausführlich gesammelt und kommentiert.

Eine Theorie operativ geschlossener Systeme stellt nun auch eine grundsätzliche Vergleichbarkeit zwischen psychischen und sozialen Systemen her. Dies lässt die Festlegung auf das Interesse der Communications Research an der

Technisierbarkeit der Manipulation psychischer Systeme als besonderen Fall erscheinen. Intersystembeziehungen lassen sich genau so sehr an der internen Differenzierung des Gesellschaftssystems thematisieren, das in der Umwelt psychischer Systeme stattfindet. In der Gesellschaft wiederholt sich die Bildung operativ geschlossener Systeme, sei es auf dem Niveau der Unterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft, sei es auf dem Niveau der Differenzierung der Gesellschaft in (etwa funktionale) Teilsysteme. Und auch hier gilt: keine kausale Aussendetermination, sondern ausschliesslich Selbstdetermination operativ geschlossener (Kommunikations-)Systeme. Die Belege hierfür hat die Communications Research, mangels einer ausgebauten Gesellschaftstheorie, nur indirekt (aber nicht weniger überzeugend) gesammelt. Sie sind jedenfalls durch die Ergebnisse einer ganzen Reihe weiterer sozialwissenschaftlicher Disziplinen seit langem ergänzt und bestätigt worden.

Denn: Was die Wirkungsforschung der Communications Research als eigenständige, mehr oder weniger singuläre Problemstellung auszeichnet, wird nun mit den Problemstellungen einer ganzen Reihe weiterer Forschungsfelder ohne weiteres vergleichbar. Von der Präventionsforschung<sup>27</sup> über die politische Interventionsforschung<sup>28</sup> bis hin zur publizistikwissenschaftlichen Wirkungsforschung wird die Problemstellung vergleichbar: kausale Beeinflussung anderer Systeme unter Bedingungen kausaler Selbstorganisation psychischer und sozialer Systeme. Überall, sei es in Kriminalitäts- und Drogenprävention (wo immer noch meist die Steuerung individueller Einstellungen im Zentrum steht), sei es in der Forschung zur politischen Steuerung anderer Funktionssysteme (von der Konjunktursteuerung über die Wissenschaftsförderung bis hin zur Familienpolitik) werden die Grenzen technischer Kausalmodelle als Systemgrenzen thematisiert und reflektierbar.

Wie immer auch die Anknüpfungspunkte für ein mögliches anderes Untersuchungsprogramm der «Wirkungsforschung» hier lediglich angedeutet worden sein mögen: Es bieten sich Anhaltspunkte, um Disziplinen übergreifende Forschungsansätze zur Problemstellung der «Medienwirkungen» zu entwickeln. Denn zumindest dies dürfte abschliessend gut zu sehen sein: Die disziplinären Abgrenzungen, auf die im Bereich der Medien- und Kommunikationsforschung gerade in jüngerer Zeit immer mehr bestanden wird, lassen sich sachlich nicht rechtfertigen. Die Medienwissenschaft, die Publizistikwissenschaft und eine dem systemtheoretischen Konstruktivismus zurechenbare Soziologie der Kommunikationsmedien teilen den gemeinsamen Ursprung im amerikanischen Pragmatismus – auch wenn die Erinnerung hieran etwas verblasst zu sein scheint. Und sie unterscheiden sich lediglich durch Schwerpunktlagen, die geradezu nach interdisziplinärer Ergänzung rufen. So konzentriert sich die Publizistikwissenschaft

auf massenmediale Kommunikation, mit einer deutlichen Präferenz für die Bearbeitung des Informationsaspektes von Kommunikation. Und, was die Wirkungsforschung anbelangt, mit einer sehr fragwürdigen Fixierung auf ein linear-kausales Wirkungsmodell. Die Medienwissenschaft präferiert eher den Mitteilungsaspekt von Kommunikation («Medialität»), mit starken Interessen für die Effekte von Medienevolution. Doch sowohl die Publizistikwissenschaft wie auch die Medienwissenschaft tun dies im Wesentlichen ohne Rückgriff auf eine ausgebauten Gesellschaftstheorie, die eine Theorie der Differenzierung mit evolutions- und medientheoretischen Annahmen verbinden könnte. Was dazu führt, dass die Publizistikwissenschaft, aber auch die Medienwissenschaft selbst in ihrem Kerngeschäft, der Medientheorie, kaum genügend auflösungsfähige konzeptuelle Angebote vorweisen kann (von zum Teil allerdings sehr instruktiven Ausnahmen abgesehen). Dass unter diesen Umständen Disziplinen übergreifende Zugänge sowie auch Anschlüsse an die neueren Entwicklungen der soziologischen Theoriebildung sich lohnen könnten, wäre forschungsstrategisch zumindest bedenkenswert.

**Gaetano Romano**, Ordinarius für Allgemeine Soziologie (mit Schwerpunkt Kommunikation) an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Leiter der Studiengänge «Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften» sowie «Soziologie». Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind: Gesellschafts- und Kommunikationstheorien; Evolution von Kommunikationsmedien; Kultur- und Mediensoziologie; Migrations-, Nationalismus- und Ethnizitätsforschung.

*Gaetano.Romano@unilu.ch*

## Anmerkungen

- 1 Zur Übersicht über Modelle und Stand der publizistikwissenschaftlichen Medienwirkungsforschung: Bonfadelli 2004.
- 2 Kepplinger 1982: 98-113; Wilke 1990: 25-37.
- 3 Zum Überblick, die Aufsatzsammlungen: Lübke 1994; Falkenburg 1998.
- 4 Der Vorschlag, Kausalität als Beobachtungsschema bzw. anhand der Unterscheidung Form/Medium zu behandeln, stammt von Luhmann: Luhmann 1995: 7-28; Luhmann 1996: 1ff.
- 5 Klassisch dazu: Horkheimer/ Adorno 1947.
- 6 Eine fast schon kanonische Darstellung bei Noelle-Neumann 1996: 221-245.
- 7 Brosius/ Esser 1998: 342-361 fassen die Streitereien gut zusammen. Ihr Schluss, die Medienwirkungsforschung sei von deutlich mehr Kontinuität geprägt als es ihre akkreditierte Geschichtsschreibung bisher gesehen habe, leuchtet ein: Wie so oft hat sich die disziplinäre Geschichtsschreibung zu sehr an die (verständlicherweise an der Überbetonung von Diskontinuität und Neuheit interessierte) Selbstdarstellung der ihres Zeichens eben «epochemachenden» Werke gehalten. Alles andere als einzuleuchten vermag allerdings das Argument, das Stimulus-



Response-Modell habe nie eine bedeutendere Rolle in der Forschung der Communications Research gespielt. Denn aus der Tatsache, dass die Zahl expliziter Erwähnungen des Modells sehr bescheiden ist, darf wohl kaum auf dessen Irrelevanz geschlossen werden. Eher das Gegenteil gilt: Die linearen Kausalannahmen des Modells prägen nach wie vor den Wirkungsbegriff der Publizistikwissenschaft, die Übertragungsmetapher prägt ihr Kommunikationsverständnis – es sieht also eher danach aus, als hätten sich gerade die schwächeren Aspekte des Stimulus-Response-Modells so gut in die Grundbegriffe der Communications Research und der Publizistikwissenschaft eingegraben, dass sie dort zum unbezeichenbaren blinden Fleck dieser Tradition geworden sind. Es erstaunt dann nicht, dass Brosius/Esser die ungebrochene Relevanz dieses Modells übersehen.

- 8 Shannon/ Weaver 1949.
- 9 Havelock 1963.
- 10 Darüber, und besonders über die Reduktion des aristotelischen Vier-Ursachen-Schemas auf mechanische Kausalität (*causa efficiens*), wird ausführlich Klage geführt in: Horkheimer/ Adorno 1947.
- 11 Luhmann 1995: 7-28.
- 12 Zum Umbruch der neuzeitlichen Semantik vgl. (insbesondere auch zur Temporalisierung): Koselleck 1992; sowie allgemein das Grossprojekt «Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. 1972-1997.» (man wird dort allerdings vergeblich ein Stichwortartikel «Kausalität» suchen – dieses bleibt noch zu schreiben); mit etwas mehr Sinn für die sozialstrukturelle Seite semantischen Wandels vgl. das Luhmannsche Projekt einer historischen Semantik, skizziert in: Luhmann, Niklas (versch. J.): Sozialstruktur und Semantik, Bd. 1-4, Frankfurt/M.
- 13 von Foerster 1979: 5-8.
- 14 Nur fast ein Zitat. Bei Eco heisst es (s. nachfolgende Anmerkung), es werde «der Sender der Botschaft *vom Code gesprochen*». Die Variante oben im Text (der Code codiert) ist natürlich frei nach bekannten Zitaten Eco in die Schuhe paraphrasiert: die Sprache spricht (Heidegger 1979:12), die Kommunikation kommuniziert (Luhmann 1995:37).
- 15 Im Rahmen der Möglichkeiten des Codes bleibt für «individuelle Freiheit» präzis jener Spielraum offen, den der Code selbst codiert. Bei Eco liest sich dies dann so: «Wir sind aber nun gezwungen, uns zu fragen, ob der Mensch, wenn er frei spricht, frei ist, alles mitzuteilen, was er frei denkt, oder ob er vom Code determiniert wird. Gerade die Schwierigkeit, «unsere Gedanken» nicht anders als durch sprachliche Ausdrücke identifizieren zu können, lässt wohl mit Recht vermuten, dass der Sender der Botschaft *vom Code gesprochen wird*. Die Mechanismen und Automatismen der Sprache würden den Sprecher also dazu zwingen, bestimmte Dinge zu sagen und andere nicht. In diesem Sinne wäre die wirkliche Quelle der Information, das Reservoir möglicher Information, der Code selbst.» (Eco 1994:68)
- 16 Ihre Probleme haben entsprechend nichts mit der Welt (also der Frage, ob Massenmedien mehr oder weniger Wirkungen haben) zu tun. Es geht vielmehr um modelltechnische Probleme, also um die Probleme eines Kausalschemas, das nicht als Schema reflektiert wird. Diese Diagnose kann sich auf eine lange Tradition der Kausalitätsforschung stützen, die aber im Rahmen der Medienwirkungsforschung nicht zur Kenntnis genommen worden ist. Zum unterschiedlichen Reflexionsstand: Lübke 1994, und andererseits die Übersicht über Modelle und Stand der publizistikwissenschaftlichen Medienwirkungsforschung: Bonfadelli 2004.
- 17 Man mache den Versuch, Joseph Klappers einflussreiches Plädoyer für «schwache Medienwirkungen» auf diese Weise neu zu lesen: Klapper 1960.
- 18 Klassisch: Lazarsfeld/ Berelson/ Gaudet 1948; Katz/ Lazarsfeld 1955; Katz 1957: 61-78.
- 19 Klassisch etwa: Breed 1955: 326-335; Gieber 1964: 173-183; Warner 1971: 283-294; Tuchmann 1972: 660-679.
- 20 White 1950: 383-390; Galtung/ Holmboe Ruge 1965: 64-91; Warner 1971: 238-294; Tuchman 1978; Gans 1979. Luhmann adaptiert auf interessante Weise die Resultate der Nachrichtenwertforschung, vgl. Luhmann 1996.
- 21 Typisch: Imhof/ Schulz 1998.
- 22 In einem einflussreichen und in obigem Sinne sehr typischen Aufsatz ruft Noelle-Neumann (Noelle-Neumann 1973: 67-112) das Ende der Ära «schwacher Medienwirkungen» aus, gerichtet in erster Linie gegen die Wirkungsthesen des Agenda-Setting-Ansatzes (McCombs/ Shaw 1972: 176-187). Wie aber leicht zu sehen ist, beschäftigen sich Noelle-Neumann einerseits, McCombs/ Shaw andererseits mit völlig unterschiedlichen Themen: mit sozialer Kontrolle unter interaktionsfernen Bedingungen (massenmediale, sog. unilaterale Kommunikation) einerseits, mit der Funktion massenmedialer Kommunikation andererseits. Dass es sich um völlig unterschiedliche Problemstellungen handelt, geht in der Strukturarmut des verwendeten Kausalmodells unter, das lediglich die kaum mehr als metaphorische Quantifizierung schwacher vs. starker Wirkungen zulässt. Vgl. dazu auch den in dieser Hinsicht sehr instruktiven bzw. illustrierenden Rückblick in Noelle-Neumann 1996: 221-245.
- 23 Ein Beispiel unter vielen, das auch ungebrochen aktuell geblieben ist: der «Educational Testing Service» (!) führt Ende der 1960er Jahre verschiedene Untersuchungen zur Wirksamkeit einer Kindersendung in offensichtlich pädagogischer Absicht durch («sesame street»: Ziel der Sendung war die spielerische Vermittlung von Buchstaben-/Zahlen-Erkennen, Zählen lernen, Vokabular, etc.). Abgesehen vom Problem, dass die Lernprozesse jeweils interaktionsnah (im Sinne von face to face) unterstützt wurden, es sich also (in der Terminologie der aktuellen e-Learning-Debatte) um eine Form des «Blended Learning» handelt (von der man in pädagogischen Kreisen seit der Erfindung des Schulbuches weiss, dass es sich um die effizienteste pädagogische Lehrform handelt: Präsenzunterricht und Selbststudium, egal ob am Lehrbuch, am Fernseher oder am Computer ...) – ist leicht zu sehen, dass nicht massenmediale Selektionskriterien diese Sendung komponieren (es wurde allenfalls gestalterisch auf die Ästhetik der Werbung zurück gegriffen), sondern eben: pädagogische. Zu den erwähnten Studien: Ball/Bogartz 1970 und Liebert 1978. Zur aktuellen Debatte um computerunterstütztes «Distance Learning», insbesondere den Ansätzen des



«Blended Learning», auch wenn leider ohne genügend historische Bezüge: Da Rin, 2005.

- 24 Hier wiederholt sich dasselbe Problem wie am Falle pädagogischer Kommunikation ausgeführt (s. vorangehende Anmerkung), unter etwas anderen Vorzeichen: das Fehlen einer Differenzierungstheorie, und nun zusätzlich einer Medientheorie, die auch symbolisch generalisierte Medienformen berücksichtigt, führt zur Dauerverwechslung massenmedialer Kommunikation mit der Kommunikation anderer Funktionsbereiche dann, wenn diese sich (was ja routinemässig der Fall ist) der Verbreitungsmedien bedienen oder an Massenmedien koppeln. Aber erneut: kann die Motivation, Steuern zu zahlen, tatsächlich den Medien zugerechnet werden, die darüber informieren, dass die Bussen massiv erhöht worden sind? Oder kann die Motivation, Aktien zu kaufen und zu verkaufen, tatsächlich den Medien zugerechnet werden, die Börsenkurse abdrucken? Hier werden die Motivationsleistungen symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien wie Macht oder Geld mit der Informationsfunktion der Massenmedien durcheinander gebracht – weil, erneut, mangels Gesellschaftstheorie das Kausalschema der Wirkungsforschung zu strukturarm angelegt ist, um mehr als eine Unterscheidung schwacher und starker Medienwirkungen zuzulassen.
- 25 Oder über Entdifferenzierung nachdenken können: wobei der Entdifferenzierungsdebatte meist lediglich die Verwechslung von Funktionen und Leistungen (und also auch hier: das Fehlen des Theoriestücks der strukturellen Kopplung) zugrunde liegt. Zur Illustration: Imhof/ Jarren/ Blum 1999.
- 26 Selbst dort, wo es nicht unmittelbar auffallen mag: So ist von der Medialisierung des Politischen häufig die Rede, während umgekehrt nicht von Politisierung, sondern im Gegenteil von Entpolitisierung der Massenmedien ausgegangen wird. Doch Letzteres kann wohl kaum heissen wollen, die Massenmedien würden sich nicht mehr mit Politik beschäftigen – sie haben es vielmehr noch nie in solch unterhaltender Weise getan. Offensichtlich werden hier zwei unterscheidbare Sachverhalte vermengt: Ausdifferenzierung (von Massenmedien und Politik) einerseits, und die dadurch ermöglichte Kanalisierung von Einflussnahme über die Etablierung struktureller Kopplungen zwischen Massenmedien und Politik andererseits. Solche Analysen setzen voraus, dass man auf lineare Kausalschematisierungen verzichtet.
- 27 vgl. Hafen 2005.
- 28 Prävention gehört natürlich, wenn auch als etwas sehr besonderen Fall, zum Sachbereich politischer Interventionsforschung. Zu politischer Interventionsforschung, etwas allgemeiner gehalten: vgl. Mayntz 1995.

## Literatur

- Bogartz, Gerry Ann/ Ball, Samuel (1971): The second year of «Sesame Street». A continuing evaluation, Princeton.
- Bonfadelli, Heinz (2004): Medienwirkungsforschung I. Konstanz.
- Breed, Warren (1955): Social Control in the News Room: A Functional Analysis, in: Social Forces, 33, No. 4, 326-335.
- Brosius, Hans-Bernd/ Esser, Frank (1998): Mythen der Wirkungsforschung, in: Publizistik, 43, 342-361.
- Da Rin, Denise (2005): Vom E-Learning zum Blended Learning: eine empirische Untersuchung zum computergestützten Lernen in der betrieblichen Aus- und Weiterbildung unter besonderer Berücksichtigung der Nutzer- und Akzeptanzfrage, Dissertation, Luzern.
- Eco, Umberto (1987): Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen, München.
- Falkenburg, Brigitte/ Pätzold, Detlev (1998): Verursachung. Repräsentation von Kausalität, Dialektik, Nr. 2.
- Foerster, Heinz, von (1979): Cybernetics of Cybernetics, in: Krippendorff, Klaus (Hrsg.), Communication and Control in Society, New York, 5-8.
- Galtung, Johan/ Holmboe Ruge, Marie (1965): The Structure of Foreign News, in: Journal of Peace Research, 2, 64-91.
- Gans, Herbert (1979): Deciding What's News. A Study of CBS Evening News, NBC Nightly News, Newsweek and Time, New York.
- Geschichtliche Grundbegriffe (1972-1997). Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Brunner, Otto/ Conze, Werner/ Koselleck, Reinhart, Stuttgart.
- Gieber, Walter (1964): News is what Newspaperman Make it, in: White, David M./ Dexter, Lewis (Hrsg.): People, Society and Mass Communications. New York, 173-183.
- Giesecke, Michael (1991): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt am Main.
- Goody, Jack/ Watt, Ian (1963): Consequences of Literacy, Cambridge.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/ Pfeiffer, K. Ludwig (1988): Materialität der Kommunikation, Frankfurt am Main.
- Hafen, Martin (2005): Systemische Prävention. Grundlagen für eine Theorie präventiver Massnahmen, Heidelberg.
- Havelock, Eric A. (1963): Preface to Plato. A History of the Greek Mind, Cambridge.
- Heidegger, Martin (1979): Unterwegs zur Sprache, Pfullingen.
- Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor A. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Amsterdam.
- Imhof, Kurt/ Schulz, Peter (Hrsg.) (1998): Die Veröffentlichung des Privaten – die Privatisierung des Öffentlichen, Opladen/ Wiesbaden.
- Imhof, Kurt/ Jarren, Otfried/ Blum, Roger (Hrsg.) (1999): Steuerungs- und Regelungsprobleme in der Informationsgesellschaft, Reihe: Mediensymposium Luzern, Band 5. Opladen/ Wiesbaden.
- Kepplinger, Hans Mathias (1982): Die Grenzen des Wirkungsbegriffes, in: Publizistik, 27, 98-113.
- Koselleck, Reinhart (1992): Vergangene Zukunft, Frankfurt am Main.
- Lasswell, Harold D. (1927): The Theory of Political Propaganda, in: American Political Science Review, Vol. 21, Nr. 3: 627-631.
- Lévi-Strauss, Claude (1969): Strukturelle Anthropologie, Frankfurt am Main.
- Liebert, Robert M. (1978): The Early Window. Effects of TV on Children and Youth, New York.
- Lübbe, Weyma (Hrsg.) (1994): Kausalität und Zurechnung. Über Verantwortung in komplexen kulturellen Prozessen, Berlin.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1995): Kausalität im Süden, in: Soziale Systeme 1, 7-28.
- Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1996): Das Risiko der Kausalität, in: Harabi, Najib (Hrsg.): Kreativität – Wirtschaft – Recht, Zürich, 1-23.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen.
- Luhmann, Niklas (versch. J.): Sozialstruktur und Semantik, Bd. 1-4, Frankfurt am Main.
- Mayntz, Renate/ Scharpf, Fritz W. (1995): Der Ansatz des akteur-zentrierten Institutionalismus, in: Mayntz, Renate; Scharpf, Fritz W. (Hrsg.): Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung, Frankfurt am Main/ New York, 39-72.
- McCombs, Maxwell/ Shaw, Donald L. (1972): The agenda-setting function of the mass media, in: Public Opinion Quarterly, 36, 176-185.

- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media. The Extension of Man*, New York.
- McLuhan, Marshall (1962): *The Gutenberg Galaxis. The Making of Typographic Man*, Toronto.
- Mead, Georg Herbert (1934): *Mind, Self and Society*, Chicago.
- Mitchell, William J. T. (1994): *The Pictorial Turn*, in: Ders., *Picture Theory*, Chicago/London, 11-34.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1973): *Return to the Concept of the powerful Media*, *Studies of Broadcasting*, 9, 67-112.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1996): *Massenmedien und öffentliche Meinung. Das wissenschaftliche Drama der Wirkungsforschung*, in: *Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch*, Vol. 11 (I-II), 221-245.
- Shannon, Claude E./Weaver, Warren (1949): *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana.
- Tuchman, Gayle (1978): *Making News. A Study in the Construction of Reality*, New York.
- Tuchmann, Gayle (1972): *Objectivity as strategic Ritual*, in: *The American Journal of Sociology*, 77, No. 4, 660-679.
- Warner, Malcom (1971): *Organizational Context and Control of Policy in the Television Newsroom: A Participant Observation Study*, in: *British Journal of Sociology*, 3, 283-294.
- White, David Manning (1950): *The Gatekeeper. A Case Study in the Selection of News*, in: *Journalism Quarterly*, 27 (4), 383-390.
- Wilke, Jürgen (1990): *Der Kommunikationsprozess – Neubesehen*, in: Ders., *Fortschritte der Publizistikwissenschaft*, Freiburg, 25-37.